Dinge der Woche

Die Erde ist ein Golfball

Seien wir ehrlich: Deutschland ist zu sensibel für diese Welt. Da helfen auch keine Quadrelle mehr.

Von Tomo Pavlovic

Tage voller Frostattacken und Drohungen liegen hinter uns. Europa zittert wie die geballte Faust in der Tasche oder FDP-Frontmann Christian Lindner beim Anblick der letzten Umfragen. Die Dialogtemperatur zwischen Brüssel und Washington liegt mittlerweile bei 273 Grad Celsius unter null (was den Klimawandel signifikant verlangsamen wird), aber immerhin noch knapp über dem intellektuellen Niveau des letzten Quadrells mit dem Arbeitstitel: „Wer wird Koalitionär?“

Das Format war jedenfalls ein riesiger Erfolg. Nach der Ausstrahlung wünschten sich 87 Prozent der TV-Zuschauer Günther Jauch als Bundeskanzler, alle anderen einen neuen 75-Zoll- Fernseher inklusive Wandmontage und Sky-Jahresabo. Auch sonst sind Quadrelle zurzeit der letzte Heuler in der aufgerauten Republik. Ob an der Wursttheke im Supermarkt oder beim Bierdeckel-Weitwurf – überall sieht man jetzt hyperventilierende Vierergrüppchen, die ihre Heizkostenrechnungen und Schrumpfrenten vergleichen oder illegale Migranten zählen.

Rotierende Augen und Krawattitis

Selbst Niko Kovac, bisher glückloser Trainer bei Borussia Dortmund (mit legalem Aufenthaltsstatus), will künftig mit einem multilingualen Mittelstürmer-Quadrell im Angriff spielen lassen, verstärkt durch ein halbes Dutzend Vollpfosten im Mittelkreis und eine brotblonde Nancy-Faeser-Attrappe im Tor– zur effektiveren Abschreckung an den durchlässigen Strafraumgrenzen.

Womit wir auch schon beim nächsten aktuellen Thema wären: Donald Trump. Allein die Erwähnung dieses so abschreckenden Namens führt bei Millionen Deutschen zu grippeähnlichen Symptomen wie rotierenden Augäpfeln, chronischer Rümpfnase und rotfleckiger Krawattitis im Schambereich. Ein wirksamer Impfstoff ist leider nicht in Sicht. Nur Selbstbräuner für Karottenteints, die aber auch nicht wirklich helfen.

Schon deswegen ist für viele Donald Trumps Wahl zum US-Präsidenten eine orangefarbene Katastrophe von alttestamentarischem Ausmaß. Spätestens nach der Münchner Unsicherheitskonferenz ist allen klar: die Brandmauern wackeln. Und der Planet Erde ist doch eine Scheibe, ein American Toast. Oder höchstens noch ein Golfball, den ein egomaner Goldtaftschädel über den Platz ballert.

Made in Germany? Ein Auslaufmodell

Auf dem neuen machiavellistischen Weltschlachtfeld wirkt der anständige deutsche Funktionsjackenträger mit Bahncard 100 und kompostierbarem Radhelm plötzlich orientierungslos, wie eine Kuh ohne Glocke. Sozialisiert mit dem entspannungsorientierten Lebensmotto „Petting statt Pershing“ steht er nun vor den Trümmern seines lang währenden transatlantischen Liebesverhältnisses. Der Ruf nach Mutti ist deswegen unüberhörbar. Oder ist es der Muezzin?

Egal. Alles ist vakant in diesen Zeiten. Die Liebe. Die Nato. Das Klima. Die Beiträge zur gesetzlichen Krankenversicherung. Heute billig, morgen teuer. Jeder und jede ist ersetzbar. Grönland und Kanada werden gegen die Ukraine eingetauscht. Täter werden zu Opfern, Demokratien zu Oligarchien. Links ist rechts und rechts fast jeder. Nur eines ist sicher: Niemand in Europa will mehr mit den Deutschen tauschen. Made in Germany ist ein Auslaufmodell. Selbst der angebliche Exportschlager Alice Weidel kehrt nach jedem Abschiebeflug in die Schweiz zurück nach Deutschland. Kann denn niemand diese Grenzen kontrollieren?

Kann man mit ein bisschen Spucke Verwandte finden?

Ahnenforschung mittels DNA-Tests für zu Hause ist beliebt, birgt aber viele Risiken.

Illustration: Adobe Stock/Iuliia

Von Sandra Markert

Ein Kind blättert mit seiner Oma durch Illustrierte. Betrachtet interessiert die Bilder aus den europäischen Königshäusern. Plötzlich fällt ihm eine verblüffende Ähnlichkeit zwischen einem englischen Herzog und seiner Großmutter auf. Die Oma wird rot und redet nicht weiter darüber. Bis ins Erwachsenenalter treibt das Kind die Frage um: „Woher kommen meine Vorfahren?“.

Das Kind heißt Hape Kerkeling, hat über seine persönliche Ahnenforschung kürzlich ein Buch geschrieben („Gebt mir etwas Zeit“) und dabei unter anderem mittels eines DNA-Tests enthüllt, dass seine Ururgroßmutter eine heimliche Liebschaft mit dem englischen König Edward VII. hatte.

Das hat der Genealogie – so der Fachbegriff für Ahnenforschung – in Deutschland neuen Aufschwung verliehen. Das am stärksten beworbene Mittel für alle, die mehr über ihre Herkunft herausfinden möchten: ein DNA-Test. Ahnenforschungsportale wie „Ancestry“ oder „MyHeritage“ verschicken dazu nach Anmeldung kleine Plastikröhrchen. Je nach Anbieter schickt man darin ein Wattestäbchen mit einem Abstrich der Mundschleimhaut oder eine Speichelprobe zurück.

Zu Preisen von 50 bis 100 Euro lauten die Website-Versprechen dann: „Deine DNA entschlüsselt deine Familiengeschichte“. Nach einigen Wochen werden online verschiedene Informationen zur Verfügung gestellt. Einmal gibt es eine so genannte Ethnizitätsschätzung. Sie gibt an, wie groß die eigene genetische Übereinstimmung mit anderen Personen einer bestimmten Herkunftsregion ist, ob also die Vorfahren beispielsweise eher aus Nord- oder Südeuropa stammen. Zusätzlich werden Personen, deren DNA besonders ähnlich mit der eigenen sind, mit einem möglichen Verwandtschaftsverhältnis angegeben.

Abgeglichen werden kann diese aber selbstverständlich nur mit Personen, die selbst auch schon mal einen solchen Test gemacht und ihre Daten für eine Gendatenbank zur Verfügung gestellt hat, mit denen die Ahnenforschungsportale arbeiten. Das allein schränkt die Verwandtschaftssuche stark ein.

Hinzu kommt die grundsätzliche Aussagekraft solcher DNA-Abgleiche. Denn: Alle Menschen sind zu mehr als 99 Prozent genetisch identisch – und zwar völlig unabhängig davon, wo jemand lebt oder wer die Eltern oder Urururgroßeltern sind. Die Ahnenforschung konzentriert sich deshalb nur auf die geringe genetische Differenz – was immerhin rund drei Millionen Punkte auf dem Genom sind.

Rainer Mühlhoff, Professor für Ethik und künstliche Intelligenz an der Universität Osnabrück, rät noch aus ganz anderen Gründen von der Ahnenforschung mittels DNA ab: „Man gibt damit hochsensible genetische Informationen preis – und zwar nicht nur über sich, sondern über seine ganze Verwandtschaft.“ Das an sich hält er schon für sehr problematisch, weil Cousinen, Schwestern oder noch ungeborene Kinder und deren Kinder ja nicht gefragt wurden, ob sie dies überhaupt möchten.

Zwar versprechen alle Anbieter, die Daten sicher und vertraulich zu behandeln. Das Problem daran: Zum einen stecken hinter den Anbietern nicht selten amerikanische Firmen, für welche die deutschen Datenschutzbestimmungen nicht im gleichen Maße gelten. Bei den genetischen Daten kommt aber noch ein weiteres Problem hinzu: Selbst wenn sie anonymisiert gespeichert werden, wie dies die Anbieter versprechen, sind es keine anonymen Daten.

„Aus einem vollständig anonymisierten Genom kann ich über den Abgleich mit einer Datenbank eben doch wieder den Familiennamen herausfinden“, so Mühlhoff. Rechtlich stehen die Anbieter damit auf der sicheren Seite – und zwar selbst dann, wenn sie die erhobenen Daten zu anderen Zwecken nutzen oder weiterverkaufen, als sie es auf der Homepage angeben. „Das eigentliche Geld machen diese Firmen ja nicht mit Ahnenforschung“, sagt Karin Jauch, Berufs-Genealogin aus Holzgerlingen.

In den USA arbeitet ein Anbieter beispielsweise mit der Polizei zusammen und nutzt die riesige DNA-Datenbank, um Verbrecher aufzuspüren, deren DNA an einem Tatort gefunden wurde. Krankenkassen könnten mithilfe von DNA-Datenbanken die Neuaufnahme von Mitgliedern davon abhängig machen, wie hoch beispielsweise ihr genetisch bedingtes Krebsrisiko ist. Versicherungen können ihre Beiträge an den Gesundheitszustand koppeln, Firmen ihre Mitarbeiter danach auswählen, Krankenhäuser über den Erfolg einer Behandlung auch auf Basis des genetischen Gesundheitszustands entscheiden, wenn ihnen dieser vorliegt.

„Und das alles gilt ja wie gesagt nicht nur für einen selbst, sondern eben auch für die Verwandten“, sagt Rainer Mühlhoff. „Deshalb muss man schon sehr genau abwägen, ob einem eine Ahnenforschung mittels DNA all diese Risiken wert ist.“

Wer sich dagegen entscheidet, muss trotzdem nicht auf die Suche nach den eigenen Wurzeln verzichten. „Anders als etwa in den USA kommt man in Deutschland bei der Familienforschung über urkundliche Nachweise sehr weit“, sagt Thomas Held, Vorsitzender des Vereins für Familienkunde in Baden-Württemberg. Für die jüngere Vergangenheit seien standesamtliche Unterlagen der Gemeinden eine gute Quelle.

„Bei allem, was älter ist als das Jahr 1875, muss man sich dann an die Kirchenbücher halten“, sagt Karin Jauch. Sowohl für viele evangelische wie katholische Kirchengemeinden lägen die Tauf-, Trauungs- und Sterbebücher inzwischen digitalisiert vor (archion.de sowie data.matricula-online.eu). „Gerade Sterbeeinträge können wirklich spannend sein, wenn sich der Pfarrer etwas Mühe gemacht und etwa ein paar Sätze über die Person oder deren Leben dazu vermerkt hat“, sagt Karin Jauch. Allerdings sind die Kirchenbücher in altdeutscher Schrift geschrieben, ältere Einträge gar teilweise auf Latein. „Man muss sich da also schon reinknien und sauber arbeiten“, sagt Karin Jauch.

Und: „Ich brauche natürlich einen Namen“, sagt Thomas Held. Bei einem unbekannten Vater beispielsweise nützten die besten Archive nichts, da könne ein DNA-Test dann doch einen Versuch wert sein. Um weitere Recherchen komme man aber auch hier meist nicht herum. „Da die DNA-Tests in den USA nun mal viel verbreiteter sind als bei uns, lebt der nächste angegebene Verwandte oft dort“, so Held.

Die meisten Menschen aber treibe vielmehr die grundsätzliche Neugier an, herauszufinden, wo ihre Wurzeln lägen, welche Berufe die Familie ausgeübt habe, woher ein seltener Familienname stamme, beobachtet Karin Jauch bei ihren Kunden. Oder sie bekämen ein altes Foto in die Hand und wollen wissen, wer die Person darauf ist. Die Wahrscheinlichkeit für eine Verwandtschaft mit einem echten König ist dabei zwar sehr gering – aber grundsätzlich für niemanden ausgeschlossen.

GENTESTS

DNA Desoxyribonukleinsäure – abgekürzt DNA – trägt die menschlichen Erbanlagen. Zusammen mit Umwelteinflüssen und dem Verhalten bestimmt sie alle Eigenschaften. Sie enthält Informationen über Gesundheit, Herkunft und weitere persönliche Merkmale. Veränderungen der DNA können zur Entstehung von Krankheiten beitragen.
Mit Hilfe von Gentests kann die DNA untersucht werden. Bei medizinischen Gentests ist eine vorherige Beratung vorgeschrieben über Risiken und mögliche Folgen des Tests. Auch wertet ein Experte die Daten aus und bespricht sie mit der Person. Im Internet angebotene Tests dagegen werden meist ohne persönliche fachliche Begleitung angeboten. *mar*